

Von wahren und falschen Prophe- ten, Wölfen in Schafskleidern, morschen Bäumen und bösen Früchten und der Frage, wer wirklich den Willen Gottes tut. Der sperrige und bisweilen vernachlässigte Schluss der Bergpredigt (Mt 7,13–27)

In der Bergpredigt finden wir viele »Perlen« der Bibel: die Seligpreisungen, das Vaterunser, das Gebot der Feindesliebe. Doch es gibt auch andere, sperrige Texte. Sie stehen vor allem am Schluss dieser großen Jesusrede – und scheinen aufgrund ihrer unbequemen Mahnungen eher in den Hintergrund getreten zu sein . . .

In Mt 5,3–16 hatte die große Rede Jesu auf dem Berg mit einer eindrücklichen Einleitung begonnen, durch die die Hörenden und Lesenden wie durch ein Tor in diese Rede eintreten konnten. Am Beginn steht eine lange Reihe von Glückseligpreisungen. In der Textfassung des Matthäus werden zwar nicht mehr wie in der Textvorlage aus der Spruchquelle Q die Bettelarmen, Hungernden und alle, die nichts vom Leben zu erwarten hatten, beglückwünscht, so wie dies in

der Feldrede des Lukasevangeliums bewahrt ist (vgl. Lk 6,20–23). Vielmehr kommen bei Matthäus diejenigen in den Blick, die so handeln, dass das Leben jener Armen, Hungernden und Weinenden sich zum Besseren wenden kann: Die »Armen im Geiste« (Mt 5,3), die die Haltung von Armen einnehmen und daher mit den Armen solidarisch sind und »bei den Bettelarmen stehen«; diejenigen, die »hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit« (Mt 5,6) und die sich daher für Gerechtigkeit einsetzen; diejenigen, die keine Gewalt anwenden (Mt 5,5), die barmherzig sind (Mt 5,7), die ein reines Herz haben (5,8) und die Frieden stiften (Mt 5,9). Es werden also Menschen beglückwünscht, die nach der Weisung Gottes, der Tora, leben – eben so, wie es Jesus in seiner Rede auf dem Berg lehrt. Sie lassen sich von der Dynamik der Gottesherrschaft ergreifen und leben und handeln aus dieser Kraft heraus neu und anders, nämlich gerecht und solidarisch, so dass sich die Welt im Sinne der Tora Gottes verändern kann. Sie handeln gegen den Trend und riskieren viel dabei – aber nur durch dieses riskante Tun kann sich die Welt zum Guten verändern. Ihnen gelten die großen Zusagen, die am Beginn der Rede stehen: Ihnen gehört das Himmelreich, sie werden Trost finden, satt werden, das Land erben, Erbarmen finden, Gott schauen, Gottes Kinder genannt werden und so weiter (Mt 5,3–11). Die große Bedeutung dieser Menschen wird in Mt 5,13–16 in den Worten vom Salz der Erde und Licht der Welt herausgestellt.

Entsprechend zu diesem eindrücklichen Anfang² mündet die Rede auf dem Berg in Mt 7,13–24 in eindringliche Schlussmahnungen. Allerdings scheint dieser Schluss der Rede lange nicht so bekannt wie ihr Anfang. Gleichwohl gibt es sogar hier Worte, die als Redensarten den Weg in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden haben und sich bis heute hartnäckig hier halten, beispielsweise das Sprachbild vom Wolf im Schafspelz (vgl. Mt 7,15), das geflügelte Wort von den Früchten, an denen man bestimmte Leute erkennen werde (vgl. Mt 7,16.20) oder auch das Bild vom Haus, das auf Sand gebaut wurde (vgl. Mt 7,24–27). Es lohnt sich, die Textzusammenhänge genauer zu betrachten, in denen diese Worte stehen – auch wenn es sich dabei zugegebenermaßen um unbequeme und sperrige Mahnungen handelt. Offenbar brauchte es für Matthäus solche herausfordernden Worte, die er den großen Zusagen des Anfangs gegenüberstellte, um die Lesenden und Hörenden am Ende der großen Rede noch einmal

in besonderer Weise anzusprechen und die letzte Konsequenz aus der Lehre Jesu deutlich zu machen.

Konsequenzen aus der Tora-Auslegung Jesu ziehen

Der Hauptteil der Rede Jesu auf dem Berg wird in Mt 7,12 – wiederum in Gegenüberstellung zu Mt 5,17–20 – mit der »Goldenen Regel« zu einem Abschluss gebracht, die die Tora-Auslegung Jesu in kürzester Form zusammenfasst. Darauf folgen ab Mt 7,13 die abschließenden Mahnungen, die dazu aufrufen, sich ganz und in aller Konsequenz auf den in der Bergpredigt vorgelegten Weg – das Tun der »größeren Gerechtigkeit« (Mt 5,20) – einzulassen und das Gehörte auch tatsächlich zu praktizieren. Dabei muss man auch wahre von falschen Propheten unterscheiden können, um nicht in die falsche Richtung zu laufen und den Weg zum Leben zu verfehlen.

Die Schlussmahnungen lassen sich in drei Abschnitte gliedern, die jeweils von Kontrastbegriffen geprägt sind, zwischen denen es zu unterscheiden und zu wählen gilt:

Das Bild von den zwei Toren und zwei Wegen (Mt 7,13–14) ist gekennzeichnet von den Gegensätzen zwischen weitem und schmalem Tor bzw. breitem und schmalem Weg, vielen und wenigen sowie Verderben und Leben.

Die Warnung vor falschen Propheten (Mt 7,15–23) stellt Wölfe und Schafe, gute und schlechte Bäume bzw. Früchte, falsche (und wahre) Propheten sowie das Sagen und das Tun einander gegenüber.

Das Gleichnis vom Hausbau (Mt 7,24–27) schließlich kontrastiert ein auf Fels und ein auf Sand gebautes Haus, von denen das eine standhält und das andere einstürzt, und es stellt das Hören allein dem Hören *und Tun* gegenüber.

Drastisch werden den Hörenden und Lesenden damit die Alternativen vor Augen gestellt, zwischen denen sie sich zu entscheiden haben. Und es wird deutlich, dass es keineswegs gleichgültig ist, *wie* sie sich entscheiden. Denn es geht um nichts weniger als um Leben oder Tod.

Zwei Tore und zwei Wege

Mt 7,13 setzt ein mit der Aufforderung, durch das »enge Tor« einzutreten. Der Textzusammenhang macht deutlich, dass damit eine Grundsatzentscheidung gemeint ist, sich an die gehörten Worte zu halten, und zwar nicht nur an einzelne Weisungen, sondern »an das Ganze, ihre Sicht von Gott und Welt, von Mensch und Mitmensch. Es scheint nicht selbstverständlich, hier einzusteigen, sich selbst, die Menschen und die Welt mit den Augen des Bergpredigers zu betrachten. Es ist nicht selbstverständlich, mit den Augen Gottes zu sehen. Deshalb die Aufforderung, einzusteigen in die neue Sicht.«³

Das Motiv der beiden gegensätzlichen Tore begegnet zwar durchaus in der jüdischen Literatur, doch relativ selten und in unterschiedlichen Bedeutungszusammenhängen.⁴ Viel häufiger ist das Bild von den beiden alternativen Wegen, mit dem das Bild von den beiden Toren in unserem Text kombiniert ist. Es begegnet sowohl in der antiken griechischen und hellenistischen Literatur – man denke nur an die berühmte Erzählung von Herakles am Scheidewege – als auch in jüdischen Texten. Hier steht es vorzugsweise dafür, sich an die Weisungen Gottes, die Tora, zu halten und damit den Weg des Lebens bzw. zum Leben zu wählen.⁵ Genau dies ist auch bei Matthäus im Blick: Es geht um die Tora-Auslegung Jesu, wie sie im Hauptteil der Rede auf dem Berg (Mt 5,21–7,12) vorgelegt wurde. Für diesen Weg gilt es sich zu entscheiden, denn er allein führt zum Leben (Mt 7,14). Vergleichbar zum zugehörigen »engen« Tor wird dieser Weg als »eingengt« oder auch »mühselig« bezeichnet. Das verwendete Wort *tethliménos* bedeutet einerseits »beengt«; es lässt aber auch das Wort für Verfolgung, Bedrängnis und Mühsal (*thlípsis*) anklingen, so dass hier die schwierigen Erfahrungen und Bedrängnisse mit im Blick sind, unter denen die angesprochene Gemeinde zu leiden hatte. Der Weg Jesu ist kein einfacher. Er steht im Gegensatz zum Mainstream, dem breiten Weg, auf dem viele unterwegs sind. Er fordert denen, die ihn wählen, viel ab. Aber auch er steht unter dem Vorzeichen der anbrechenden Gottesherrschaft, die ein neues und alternatives Handeln nicht nur verlangt, sondern auch ermöglicht, so wie es am Anfang der Rede auf dem Berg eindrücklich vor Augen gestellt wird. Diese Zusage gilt auch an dieser Stelle für alle, die sich auf den Weg Jesu gemacht haben.

Wölfe in Schafspelzen, wahre und falsche Propheten

Die Vielen, die auf dem breiten Weg unterwegs sind, sind für Matthäus offenbar nicht nur Außenstehende oder »die anderen«, also Menschen, die nicht an den Messias Jesus glauben. Das zeigt der folgende Abschnitt in Mt 7,15–23, der vor falschen Propheten warnt, die sich zwar zu Jesus bekennen und ihn »Herr« nennen, in seinem Namen auftreten und sogar Wunder vollbringen, aber – zumindest in der Perspektive des Textes – nicht wirklich den Willen Gottes tun. Das zeigt: Das Leben in der Nachfolge Jesu und im Raum der Gemeinde ist einigermaßen unübersichtlich. Die Gemeinde ist keine Ansammlung von Vollkommenen; vielmehr gibt es dort jede Menge Unkraut auf dem Acker (Mt 13,24–30; 36–43), schlechte Fische im Netz (Mt 13,47–50) oder Leute, die ohne Festgewand am Festmahl teilnehmen wollen (Mt 22,11–14). Nicht umsonst nennt Matthäus die Jüngerinnen und Jünger des Öfteren »Kleingläubige« (Mt 6,30; 8,26; 14,31; 16,8). Fromme Bekenntnisse, ja, selbst so spektakuläre (scheinbare) Erweise des eigenen Christusglaubens wie Wunder – oder was immer den genannten Machttaten heute entsprechen würde – sind keine Garantie dafür, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Vielmehr braucht es nach Vorstellung des Matthäus entsprechende Taten der »größeren, überfließenden Gerechtigkeit«, so wie sie in der Bergpredigt vor Augen geführt werden.

Dabei schauen die als verlogen erkannten Propheten täuschend echt aus. Sie sehen aus wie Schafe – Sinnbilder von Wehrlosigkeit und Friedlichkeit –, sind aber in Wirklichkeit reißende Wölfe, also das Gegenteil der arglosen Schafe.⁶ Welche Erfahrungen in der matthäischen Gemeinde hier anklingen, ist schwer zu sagen. Es müssen jedenfalls ernste Probleme gewesen sein, wenn sie an so prominenter Stelle am Schluss der Bergpredigt angesprochen werden. Dass sie »zu euch kommen« (Mt 7,15) deutet darauf hin, dass es um Leute geht, die nicht aus der Gemeinde stammen, sondern von außen eindringen und, wie das Bild von den reißenden Wölfen nahe legt, eine verheerende Wirkung entfalten. Die Gesetzlosigkeit, genauer: ein gegen die Tora gerichtetes Handeln (*anomia*), das ihnen in Mt 7,23 vorgeworfen wird, könnte darauf hindeuten, dass sie sich nach Ansicht des Matthäus eben nicht auf den Weg der »größeren Gerechtigkeit«, wie

er in der Rede auf dem Berg dargelegt wird, begeben haben und ihren Worten und vordergründigen Machttaten eben keine entsprechenden Taten der Gerechtigkeit, die sich aus der Tora-Auslegung Jesu speisen, folgen lassen, und dass sie damit auch nicht »den Willen meines Vaters im Himmel« (Mt 7,21) erfüllen. Nach Mt 24,9–12 sind Falschpropheten, die viele zu Gesetzlosigkeit und Lieblosigkeit verführen, Kennzeichen der Endzeit. Vielleicht sind Wanderpropheten und -prophetinnen im Blick, die in die Gemeinde kamen, so wie dies auch in der Didache angesprochen wird (Did 11,3–12; 13,1). In diesen frühchristlichen Gemeinden, die die Didache im Blick hat, scheinen prophetisch auftretende Leute, die aber vor allem materielle Vorteile suchten und die Gemeinden ausnutzten, ein Problem gewesen zu sein.

Diese Schwierigkeiten können nicht einfach in gleicher Weise für die Gemeinde des Matthäusevangeliums vorausgesetzt werden. Aber schon die Didache zieht (unter anderem) das Matthäusevangelium heran, wenn es darum geht, solche Lügenpropheten zu entlarven. Matthäus legt der Gemeinde sogar zweimal ans Herz: »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!« (Mt 7,16.20) Dieses Kriterium wird zunächst in dem Bild von Dornen und Disteln, von denen natürlich keine guten Früchte wie Trauben oder Feigen geerntet werden können, veranschaulicht. Im Anschluss daran werden gute Bäume mit ihren guten Früchten den schlechten, morschen Bäumen mit ihren schlechten, ja bösen Früchten gegenübergestellt. Gerade diese Ausdrucksweise von den »guten« und »bösen« Früchten macht deutlich, dass es um ethische Wertungen geht. Gemeint sind die konkreten Taten der Prophetinnen und Propheten: Daran sollen sie erkannt werden.

So eindeutig sich dieses Kriterium präsentiert, so schwierig scheint seine Anwendung – bis heute. Matthäus denkt als Maßstab zur Beurteilung gewiss an den »Willen Gottes«, wie er in der Tora ersichtlich ist und von Jesus in der Rede auf dem Berg bekräftigt und vorgestellt wurde. Aber was bedeutet das konkret? Nicht für jede vorstellbare Situation gibt es hier eindeutige Handlungsanweisungen – und das wäre auch gar nicht möglich. Wer also kann und darf beurteilen, ob diese oder jene Tat der Bergpredigt entspricht? Nicht umsonst ist ja schon die Redekomposition der Bergpredigt eine Aktualisierung von traditionellem Material, wie es Matthäus beispielsweise in der

Spruchquelle Q vorgefunden hatte, in eine neue Zeit, nämlich in seine eigene Zeit hinein. Und die Auslegungsgeschichte bis heute zeigt, dass stets neue Aktualisierungen in sich verändernde Situationen hinein nötig sind; denn die Fragen, vor die wir gestellt sind, verändern sich und *müssen* sich naturgemäß im Laufe der Zeit verändern. Hier führt kein Weg daran vorbei, stets neu in ehrlichem Suchen am Wort Jesu Maß zu nehmen und sich von dort her über ein »Jesus-gemäßes« Handeln zu verständigen. Das aber kann nicht die Sache von Einzelnen sein, die dies ein für alle Mal festlegen, sondern hier ist eine lebendige Glaubensgemeinschaft gefragt, in der viele Stimmen gehört und unterschiedliche Perspektiven zugelassen werden müssen. Wie sehr es für Matthäus bei diesen Auseinandersetzungen auch um »falsche« oder »richtige« Lehre ging⁷, ist schwer zu sagen. Auf fragwürdige Lehren geht der Text jedenfalls explizit nicht ein. Entscheidend ist für Matthäus hingegen eine Praxis, die sich aus der Tora-Auslegung Jesu speist. Dadurch müssen sich Prophetinnen und Propheten ausweisen – trotz aller Schwierigkeiten, die dieses Kriterium, wie eben gezeigt, nach sich zieht.

Damit das Haus Bestand hat ...

Die Bergpredigt schließt mit dem bekannten Gleichnis von den beiden Hausbauern. Es führt anschaulich den Gedanken weiter, dass die Worte Jesu nicht nur gehört, sondern auch in die Tat umgesetzt werden müssen. Wer dies tut, wird mit einem klugen Bauherrn verglichen, der sein Haus auf einen festen Untergrund stellt, so dass es auch Unwetter standhalten kann. Wer es hingegen beim Hören der Worte Jesu bewenden lässt und nicht danach handelt, wird mit einem dummen Hausbauer verglichen, der sein Haus auf sandigen Untergrund baut. Dieses Haus hält den Wolkenbrüchen und Stürmen nicht stand, sondern stürzt ein, »und sein Sturz war groß« (Mt 7,27). Die drastische Wortwahl vor allem beim einstürzenden Haus macht deutlich, dass es um nichts weniger als das Gericht geht.

Damit führt Matthäus den Hörenden und Lesenden die Alternative vor Augen, vor der sie stehen – in einer ganz ähnlichen Weise, wie am Schluss des Heiligkeitsgesetzes (Lev 26) oder am Schluss des Buches Deuteronomium (Dtn 30,15–20) Segen oder Fluch, Leben oder Tod vorgelegt werden. Auch seine Gemeinderede (Mt 18,23–35) und End-

zeitrede (Mt 24,45–25,46) lässt Matthäus mit solch eindringlichen eschatologischen Parabeln enden. Es ist ihm ernst, und auch den Lesenden und Hörenden soll der Ernst der Lage deutlich werden. Es geht darum, tatsächlich nach den Worten Jesu zu handeln. Das Handeln ist nicht etwas, was zum Christsein auch noch als Zierde hinzukommen kann (oder auch nicht), sondern es ist die einzige Alternative zu Ungerechtigkeit, Gewalt und Tod, wie sie in unserer Welt und unserer Gesellschaft tagtäglich zu erfahren sind. Sich für Gerechtigkeit einzusetzen, barmherzig zu sein, versöhnend zu wirken,

Gewaltspiralen zu durchbrechen, Verständigung zu versuchen und am Frieden zu arbeiten, Verantwortung füreinander zu übernehmen, zu vergeben und andere nicht zu verurteilen – was all dies konkret heißt, ist jeder Generation neu aufgegeben. Im 21. Jahrhundert lebt vieles davon in den vielfältigen Versöhnungs- und Friedensprojekten in vom Krieg versehrten Gesellschaften, in Initiativen, die auch bei uns das Zusammenleben unterschiedlicher Menschen fördern, und nicht zuletzt in Projekten, die sich um ein faires und nachhaltiges Wirtschaften bemühen und dadurch lebensfreundliche Alternativen ermöglichen.⁸

Der großen Einladung des Anfangs steht also ein ernster Appell am Schluss der Rede gegenüber. Es ist nicht egal, was wir tun. Die Komposition der Rede macht aber auch deutlich: Die großen Zusagen des Anfangs sind auch am Schluss noch gültig. Alternatives Handeln ist nicht nur nötig, sondern auch möglich.

Zusammenfassung

Im Gegenüber zu den großen Zusagen des Anfangs der Rede Jesu auf dem Berg spricht der Schluss der Rede die Leserinnen und Leser nochmals in eindringlicher Weise an und zieht die Konsequenzen aus der Rede: Die Tora-Auslegung Jesu, wie sie in der Rede vorgestellt wurde, muss nun auch praktiziert werden. »Tun« ist ein wichtiges Stichwort in diesem abschließenden Teil der Rede. Dies ist nicht leicht und verlangt den Glaubenden einiges ab. Doch es geht um nichts weniger als darum, das Leben zu gewinnen oder es zu verfehlen, und dies nicht erst »in Ewigkeit«, sondern bereits hier und jetzt.

- 1 Klaus Wengst, Das Regierungsprogramm des Himmelreichs. Eine Auslegung der Bergpredigt in ihrem jüdischen Kontext, Stuttgart 2010, 34 und 39f.
- 2 Zu einer plausiblen Gliederung der Bergpredigt vgl. Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus, Bd. 1 (EKK I/1), Zürich u.a. 2002, 254.
- 3 Vgl. Hans Weder, Die »Rede der Reden«. Eine Auslegung der Bergpredigt heute, Zürich 1985, 235.
- 4 Diskussion der Belege bei Luz (Anm. 2), 516 Anm. 14.

- 5 Vgl. Dtn 11,26–28; 30,15–20; Jer 21,8; Ps 1,1.6; 139,24; äthHen 91,18f; slavHen 30,15; 42,10 u.a. Weitere Belege bei Luz (Anm. 2), 516; Peter Fiedler, Das Matthäusevangelium (ThKNT 1), Stuttgart 2006, 190; Matthias Konradt, Das Evangelium nach Matthäus (NTD 1), Zürich 2015, 123f.
- 6 Zum biblischen Hintergrund der Bilder vgl. besonders Hubert Frankemölle, Matthäus. Kommentar, Band 1, Düsseldorf 1994, 274f.
- 7 Nach Konradt (Anm. 5), 126 ist davon auszugehen, dass diese Falschpropheten eine in den Augen des Matthäus fragwürdige Lehre vertraten. Gegenteilig Luz (Anm. 2), 526.
- 8 Vgl. dazu auch das Interview mit Daoud Nassar und den »Zwischenruf« von Wiltrud Rösch-Metzler in diesem Heft.

Prof. Dr. Sabine Bieberstein

ist Professorin für Neues Testament und Biblische Didaktik an der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Unter den letzten Veröffentlichungen: Jesus und die Evangelien, Zürich 2015.
E-Mail: sabine.bieberstein@ku.de
